

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1939)
Heft: 7

Artikel: Die Schnabelkanne von Castaneda
Autor: Burkart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schnabelkanne von Castaneda.*

Von W. Burkart, Chur.

1. Fundbericht.

Das frühlatènezeitliche Grabfeld Castaneda im bündnerischen Misoxertal hatte, wie schon Heierli in seiner „Urgeschichte Graubündens“ sagt, bis 1900 jedenfalls weit über 100 Gräber geliefert. Die ersten waren 1878 entdeckt worden, deren Inventare nach Chur gelangten. Speziell 1899 haben dann ausgedehnte Raubgrabungen stattgefunden, doch sind deren Objekte leider in alle Welt hinaus verkauft worden, nur wenige kamen nach Chur und ins Landesmuseum.

Seit 1929 hat die Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubündens nun systematische Grabungen vornehmen lassen, welche bis 1935 wieder 53 Gräber lieferten. Zeitlich ist die Nekropole durch die zahlreichen Fibelfunde eindeutig festgelegt; es liegen nur Sanguisugafibeln, Certosafibeln und diverse Arten aus La Tène I vor, dagegen kein einziges Stück aus La Tène II oder gar III. In neuesten Funden aus sechs Gräbern (1936) dominieren sogar Schlangen- und Hornfibeln aus dem 5. Jahrhundert und ältere Formen der Sanguisugafibeln. Im westlichen Teil der Nekropole überwiegen die Sanguisuga- und Certosefibeln in auffallender Weise, während die La-Tène-Formen fast fehlen, im Gegensatz zur Ostseite, wo fast alle Gräber solche lieferten. Nach allen bisherigen Funden dürfte das Grabfeld spätestens von Ende des 5. bis ausgangs des 3. Jahrhunderts in Gebrauch gestanden haben. Irgendwelche Inschriften hatte die Nekropole, zu der 1931 auch die zugehörige Siedlung entdeckt wurde, bisher nie geliefert.

Im November 1935 sind nun bei Erstellung der Wasserversorgung in der Wiese westlich der Kirche und oberhalb des Grabungsfeldes 1932 (Versammlung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte) wieder vier intakte Gräber angeschnitten und von unserem Vertrauensmann Stephan Anselmi ausgeräumt worden. Das eine derselben lieferte die Schnabelkanne mit Inschrift, über deren Entzifferung nachstehender Bericht von Prof. Dr. J. Whatmough folgt (Abb. 1).

* Abdruck aus dem „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“, Heft 2, 1938.

Um über die Datierungsmöglichkeit dieser vier im Charakter einheitlichen Gräber ein klares Bild zu geben, seien deren vollständige Inventare aufgeführt:

Grab 53:
 1 Schnabelkanne
 1 Trinkbecher
 1 Holzschälchen
 1 Certosafibel
 1 Eisenmesser

Grab 54:
 1 Situla
 1 Trinkbecher
 1 kleines Töpfchen
 2 bronzene Ohrgehänge mit Bernsteinperlen
 1 bronzener Mantelhaken
 7 Sanguisugafibeln

Grab 55:
 2 Certosafibeln (Kindergrab)

Grab 56:
 1 Situla
 1 Holznapfchen
 1 Trinkbecher mit Töpferzeichen ♣ (?)
 2 Certosafibeln
 1 Eisenmesser

La-Tène-Fibeln fehlen somit vollständig, und es dürfen diese Gräber damit ohne Bedenken zum mindesten in das 4. Jahrhundert datiert werden. Die große Wiesenfläche ist im übrigen unberührt und die in Aussicht genommene Ausgrabung wird noch mehr Gräber zum Vorschein bringen. (Im Jahre 1938 sind denn auch bereits zwei neue Grabfunde eingetreten.)

Die Schnabelkanne war stark zerfallen, doch gerade der massive Öffnungsrand war gut erhalten geblieben, ebenso der Henkel mit der Attache und der Boden, so daß eine Rekonstruktion erfolgen konnte. Die Attache zeigt einen Silenskopf mit Keilbart und hochangesetzten Tierohren. Nach dem Werk von Jacobsthal und Langsdorff „Die Schnabelkannen“ (Berlin 1929) hat die bei Bologna gefundene Kanne Nr. 99 eine nur in wenigen Details abweichende Attache, so daß auf die gleiche etruskische Werkstätte geschlossen werden muß. Es handelt sich bei der Inschriftkanne somit um ein etruskisches Produkt und nicht etwa um eine sogenannte Tessinkanne.

Auf Empfehlung von Prof. Dr. G. v. Merhart in Marburg wurde eine Photographie der Inschrift Prof. Dr. J. Whatmough an der Harvard-Universität in USA zur Entzifferung unterbreitet.

Die Publikation erfolgte im Herbst 1936 unter dem Titel: „A New Raetic Inscription of the Sondrio Group. By Joshua Whatmough. Reprinted from the Harvard Studies in classical philology Voluma XLVII. 1936.“



Abb. 1. Ansicht der rekonstruierten Kanne von Castaneda.

Wir sind in der Lage, die nicht leicht zugängliche Schrift in Übersetzung von Frau Dr. Casparis in Chur den Lesern des „Bünd. Monatsblattes“ vorzulegen und glauben dies um so eher tun zu dürfen, als es sich hier wohl um die älteste, sicher datierbare Inschrift der Schweiz handelt.

Um einen kleinen Zweifel zum voraus zu beheben, den Prof. Whatmough im Satz: „Den ganzen Text, der scheinbar komplett

ist, wenn nicht einige Buchstaben unter der Patina am Ende verloren gegangen sind, könnte man so lesen...“ ausdrückt, kann hier erklärt werden, daß keine Buchstaben unter der Patina verdeckt liegen; am Original, das Prof. Whatmough ja nicht vorlag, geht dies mit aller Sicherheit hervor.

2. Eine neue rätische Inschrift der Sondrio-Gruppe.

Von Joshua Whatmough.

Meine Kenntnis einer vor kurzem entdeckten rätischen Inschrift, die das Thema dieses Aufsatzes bildet, und die beiliegende Photographie verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Dr. Pieth, Präsident der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (Abb. 3).

Der neue Text (der als Nr. 253^{bis} in der Folge meiner *Prae-Italic Dialects II* zu zählen wäre) ist von größtem Interesse, und er bildet eine höchst willkommene Ergänzung der sehr spärlichen im Sondrio-Alphabet geschriebenen Gruppe rätischer Texte. Linguistisch unterscheidet sich jene Gruppe, die ich westrätisch genannt habe, von der nord- und südrätischen dadurch, daß sie ausgesprochene etruskisierende Züge aufweist (siehe P.I.D. II, pp. 57; cf. pp. X, 5, 548 f. für das etruskische Element in dem sonst gemischten kelto-illyrischen rätischen Dialekt), und die neu entdeckte Inschrift zeigt denselben linguistischen Charakter wie die anderen rätischen Inschriften (P.I.D. II, Nrn. 249–253) der West- oder Sondrio-Gruppe. Es kommt ihr deswegen hauptsächlich epigraphische Bedeutung zu, da sie beweist, daß das Sondrio-Alphabet über ein weiteres Gebiet, als man bisher annahm, verbreitet war. Vorsichtshalber wäre allerdings zu bemerken, daß der Gegenstand, der den neuen Text trägt, mit dem Besitzer wandern konnte und daß der Fundort keine Garantie bietet, daß auch die Inschrift selbst hier eingraviert wurde.

Die Photographie zeigt die Inschrift in rückläufiger (rechts nach links) Richtung auf dem Rand des Ausgusses oder Schnabels eines bronzenen Gefäßes vom bekannten Typus der „Schnabelkannen“, welche in großer Zahl in La-Tène-Fundstellen gefunden wurden, obwohl der Typus keineswegs ausschließlich auf die La-Tène-Zeit beschränkt ist. Er taucht dort gewöhnlich in den ersten

Jahrzehnten des fünften vorchristlichen Jahrhunderts auf, und es ist nachgewiesen worden, daß die Kelten den Typ eher aus etruskischen als aus griechischen Quellen übernommen haben¹. Die vorliegende Schnabelkanne wurde im Winter 1935/36 in einem eisenzeitlichen Friedhof in Castaneda (Misoxertal, Tal der Moesa, einem Nebenfluß des Tessin) gefunden, welches Tal bereits durch andere prätalische Dialektüberreste berühmt geworden ist (P.I.D. II, pp. 73 ff). Dr. Pieth schreibt mir folgendes über den Friedhof: „Das Grabfeld hat in über 50 Gräbern nur Funde von zirka 450 bis 250 v. Chr. geliefert; La Tène II und III fehlen vollständig.“ Er fügt bei, daß diese Kanne mit Inschrift zusammen mit einer Fibel vom Certosatyp gefunden wurde, und in der Tat geht aus der Inschrift der Zusammenhang mit der etruskischen Kultur klar hervor.

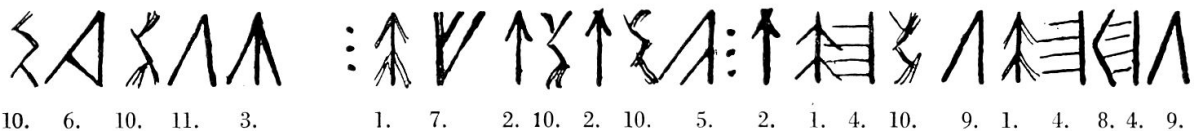


Abb. 2. Inschrift ausgestreckt gezeichnet (von rechts nach links zu lesen).

Das Sondrio-Alphabet ist eines von mehreren subalpinen oder nordetruskischen Alphabeten, die letzten Endes etruskischen Ursprungs (P.I.D. II, pp. 511 ff) sind und auf die, wie es scheint, germanischen Runen zurückgehen (ibid., p. 505, Anmerkung 1)². Charakteristisch für das Sondrio-Alphabet ist sein Schriftzeichen für $z = \text{I.}$, welches verschiedene Male im untenstehenden Text vorkommt, aber bis jetzt in anderen Inschriften unbekannt war, obwohl eine ungefähr ähnliche Form in einem Graffitofund von Cenisola festgestellt worden ist (ibid. Anm. XX^{bis}, p. 631) und in einem neuen rätischen Text von Sura Naquane, welcher in P.I.D., Supplement II (251^{bis}) publiziert werden wird. Dank dieser neuen Inschrift ist unsere Kenntnis der Sondrio-Schrift selber um mehrere neue Formen, nämlich 2. = t , 3. = x , und vor allem um das merkwürdige Vier-Strich- e (4.) reicher geworden; für dieses finde ich keine Parallele außer in dem Graffito von Gudo (bei Giubiasco),

¹ Vgl. „Die Schnabelkannen“ von Jacobsthal und Langsdorff, Berlin 1929.

² H. Arnth, Handbuch der Runenkunde, Halle 1935.

P.I.D. II, p. 83, auf den nicht sicher als massiliotische Prägungen bestimmten Münzen (ibid., p. 617) und in einer rätischen Inschrift von Sanzeno (ibid., p. 19), wo es bis jetzt als ein Satzzeichen galt. Die Formen von *a* (5. 6.) schließen wohlbekannte Varianten ein, obwohl man zweifeln könnte, ob 7. einfach ein umgekehrtes *a* darstellt, oder ob es als *v* zu lesen ist; in letzterem Fall wäre es ebenfalls neu für das Sondrio-Alphabet, aber ich bin im ganzen doch geneigter, es als umgekehrtes *a* anzunehmen, da der Schreiber seine Stellung sehr wohl hätte wechseln können, als er sich der scharfen Biegung am Rande der Ausgußlippe näherte, und tatsächlich hat er auch die Stellung der Buchstaben geändert, wie die augenscheinlich ligierten Doppelbuchstaben *t* und *a* (15. und 16. Buchstabe) an dieser Stelle beweisen. Was den Buchstaben 8. anbetrifft, so stellt er ziemlich sicher ein *k* dar, nicht ein *i*, obwohl *i* in dieser Form nicht unbekannt ist (P.I.D. II, Nrn. 217, 281 und 266^{bis} [p. 629], das letztere auf einer Schnabelkanne von Giubiasco); aber 8. = *k* ist schon im Sondrio-Alphabet, wo *i* = **I** geschrieben wird, bekannt. Die Form 9. könnte man, stünde sie allein, möglicherweise als *p* nehmen, aber an der sechsten Stelle, wie in diesem Text, scheint sie sicher *l* zu bedeuten, währenddem man bei der Verwendung am Anfang, als erster Buchstabe, im Zweifel sein kann, ob es *p* oder *l* bedeuten soll. Wenn aber der Strich, den ich zwischen den zwei Gliedern des Buchstabens sehe, nicht illusorisch ist, würden wir *a* am Anfang haben, was ich aber vorläufig in meiner Übersetzung noch zur Diskussion stellen möchte. Die übrigen Buchstaben sind 10. = *s*, und 11. = *u*. Was *x* anbetrifft, ist es das wohlbekannte **Ψ** umgekehrt, und die Form von *t* (2.) ist eine natürliche Evolution von **χ** oder **†** (**T**) in einem Alphabet, das ebenfalls **‡** modifiziert hat, um **1**. hervorzubringen. Die Schrift ist in der Photographie überall klar, außer bei dem 8. und 17. Buchstaben, die *e*, respektive *z* bedeuten. Dr. Pieth sagt dazu: „Die Photo zeigt alle Buchstaben deutlich, nur an zwei Stellen kommen feine Striche nicht klar zur Wiedergabe, und es sind je nebenstehend die Ergänzungen in Bleistift angebracht.“

Den ganzen Text, der scheinbar vollständig ist, wenn nicht einige Buchstaben unter der Patina am Ende verloren gegangen sind, könnte man versuchsweise so lesen:

p e k e z l s e z t : a s t s t a z : x u s a s

Die folgende Übersetzung soll nur als Versuch gewertet werden. Es scheint, daß *z* nur als Variante von *s* gebraucht wird, wie das der Fall ist im rätischen *iasaziz* „Iassasius“ (P.I.D., Nr. 252, im



Abb. 3. Ausguß der Schnabelkanne mit Inschrift (von rechts nach links zu lesen).

Sondrio-Alphabet), so daß wir für *-zl* ganz gut die etruskische Endung *-sl* lesen können (genitivus genitivi), und für *sezt* das Äquivalent von *sest* in *Sesto-*, *Sestio-* neben *Sexto-*, *Sextio-*. In

aststaz muß wenigstens einer von den Konsonanten einen Silbenwert haben, wie das oft genug in etruskischer Schrift vorkommt. So haben wir bis jetzt „Beccii-filii Sexti Ast(u)sti (?) oder Ast(u)-stae“ (oder ähnlich?), d. h. (im Besitz von, gehörend, gegeben, oder so etwas Ähnliches), Sextus Astustus (oder -a), Sohn des Beccius (d. h. Sohn von Beccus' Sohn). Was heißt das übrige *xusas*? Ist es nur ein Familienname, -*as* als Genitiv (etruskisch -*as*)? Wenn ja, können wir *Cussa* damit vergleichen (C.I.L. V, 4891 und 8896, von Idro und von Stazzona [im Veltlin, woher die zwei rätischen Inschriften P.I.D., Nr. 252 ff im Sondrio-Alphabet kommen])? Man könnte auch an das etruskische *cus-* denken, das in dem Agramer Mumientext scheinbar den Namen eines Getränkes bezeichnet, oder an einen etruskischen Götternamen *kulš*, *culšna*, *culšu*. Die Schreibart mit *x* statt *k* oder *c* würde keine Schwierigkeit bieten, denn es ist das eine gebräuchliche Auswechslung, genau wie *p* in den nordetruskischen Alphabeten *p* und *b* darstellt, was unsern obigen Vergleich *Becco-*, *Beccio-* rechtfertigt. Wenn wir in gleicher Weise *lekezl* lesen, würden wir „Legii-filii“ haben, und für *aekezl* „Aegii-filii“.

(Aus technischen Gründen mußten im Text an Stelle der Originalbuchstaben die Nummern derselben angeführt werden, wie sie in Abb. 2 hinzugefügt wurden.)

Die „Churer Zeitung“ in Oesterreich anno 1838.

Von Dr. F. Pieth, Chur.

Unterm 4. August 1837 richtete die österreichische Regierung an ihren Gesandten in der Schweiz folgendes Schreiben*:

„Der Redaktor der zu Chur in Graubünden erscheinenden politischen Zeitung, Theodor v. Mohr, hat in einem an die k. k. Oberste Polizei- und Censur-Hofstelle gerichteten unmittelbaren Gesuche die Bitte gestellt, das genannte Zeitungsblatt in den k. k. Staaten einführen und verbreiten zu dürfen.

* Administrative Korrespondenz von und an den österreichischen Gesandten in der Schweiz 1834–37. Haus- Hof- und Staatsarchiv Wien.